

Jiddische Wenkerbögen

Nebst Überlegungen zur Genese jiddischer Pluraldiminution auf Basis der Wenkermaterialien

Dieser Beitrag ergänzt die in Fleischer/Schäfer (2014) zusammengetragenen Grundinformationen zu jiddischen Wenkermaterialien um neue Hintergrundinformationen zum bislang mysteriösen Warschauer Wenkerbogen und erlaubt sich die Wenkermaterialien am Beispiel der jiddischen Pluraldiminution als Quelle dialektmorphologischer Phänomene zu diskutieren. Damit ist dieser Beitrag keine direkte Wiederholung sondern viel mehr ein *Spin-Off* von Fleischer/Schäfer (2014). Bevor im 2. Abschnitt en détail auf das Phänomen der Pluraldiminution mittels *-lich* (*-lech*, *-lach*, *-loch*) eingegangen wird, werden in Abschnitt 1 die grundlegenden Informationen zur Existenz jiddischer Wenkerbögen zusammengetragen und damit das Jiddische als eine der Minderheitensprachen des Wenkermaterials in den gemeinsamen Rahmen dieses Sammelbandes eingebunden.

1 Jiddisch in den Wenkerbögen

Jiddisch ist eine der eher wenig belegten Sprachen im Sample der ca. 50.000 vom Marburger Deutschen Sprachatlas erhobenen Wenkerbögen. Bislang sind drei jiddischsprachige Bögen aus unterschiedlichen Erhebungsrunden erschlossen worden.¹ Damit einher geht auch, dass die Bögen unterschiedliche jiddische Varietäten präsentieren; zufälligerweise stammen die Bögen alle aus Übergangszonen zwischen jiddischen Dialekträumen (vgl. Karte 1). Auch wenn damit zum Jiddischen nur sehr wenig Material aus den Erhebungen Georg Wenkers vorliegt, so haben wir mit den Wenkerbögen erstmals eins-zu-eins vergleichbare Datensätze zu immerhin drei unterschiedlichen und geographisch aneinander anschließenden jiddischen Varietäten vorliegen.

Ortsname	Bogennummer	Erhebungsrunde	Jiddische Varietät (nach Katz 1983: 1023)
Kobylagora	09746	Erhebung 1879/80	Zentralostjiddisch/ südl. Übergangsjiddisch
Warschau	54895	Kriegsgefangenenlager 1917/18	Zentralostjiddisch/ Südostjiddisch
Frauenkirchen	42663/30044	Österreichische Erhebung 1920er	Südwestjiddisch/ südl. Übergangsjiddisch

Tabelle 1: Die jiddischen Wenkerbögen

¹ Scans der Originalbögen sind über den *Wenkerbogen-Katalog* der Plattform *regionalsprache.de* zugänglich.



Abbildung 1: Die jiddischen Wenkerbögen in der Dialekteinteilung des Jiddischen nach Katz (1983: 1023)

Drei jiddische Bögen sind im Gesamtkorpus der Wenkermaterialien verschwindend wenig. Doch dass in den regulären Fragerunden überhaupt jiddischsprachige Bögen als Rückläufer nach Marburg kamen, ist nicht selbstverständlich. Eine Ausnahme bildet selbstverständlich der Warschauer Bogen, der im Kontext gezielter Befragungen von Jiddischsprechern in Kriegsgefangenenlagern entstanden ist (s.u.). Besonders aber die Existenz des Frauenkirchener Bogens als auch die des Bogens aus Kobylagora ist letzten Endes dem Zufall geschuldet. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ist die jiddische Sprache im damaligen deutschen Sprachraum eine noch durchaus vitale Minderheitensprache der jüdischen Bevölkerung. So sind Zeugnisse über starke Sprachgemeinschaften westjiddischer Varietäten in Erhebungsorten des Wenkeratlas wie z.B. Endingen (CH), Mulhouse (FRA), Gailingen (Baden), Aurich (Ostfriesland) und den sieben jüdischen Gemeinden des Mittelburgenlands (AUT) überliefert (vgl. Guggenheim-Grünberg 1973; Fleischer 2005; Reershemius 2007; Fleischer/Schäfer 2014; Schäfer 2013, 2014, 2017) und auch an manchen dieser Orte finden sich Hinweise auf eine Jiddischsprachige Bevölkerung (vgl. Fleischer/Schäfer 2014: 17–23), doch nur in Frauenkirchen (AUT) ist ein jiddischsprachiger Bogen abgefasst worden. Jiddisch wurde zu Wenkers Zeiten vielerorts als eine dem Deutschen ähnliche Varietät wahrgenommen, die aber zugleich kein deutscher Dialekt ist. Dementsprechend fällt das Jiddische als Soziolekt der jüdischen Bevölkerung nicht in die in den Wenkerbögen explizit abgefragten Kategorien „Ortsmundart“ oder „Nicht-Deutsche Fremdsprache“. Trotzdem finden sich vereinzelt Hinweise im Wenkermaterial in den Zusatzfragen der Vorderseite auf eine jiddischsprachige oder zumindest jüdische Gemeinde am Erhebungsort (Fleischer/Schäfer 2014: 18–23). So zum Beispiel im Bogen aus Buttenhausen (Nr. 37590) als Antwort auf die Frage:

8. Ist an Ihrem Schulorte eine nichtdeutsche Volkssprache üblich? und welche? Wie stellt sich etwa das Zahlenverhältnis zwischen den von Haus aus Deutschsprechenden und den Nicht-Deutschsprechenden? *Keine nichtdeutsch; doch der jüdische Dialekt. bei den die Hälfte der Einw. betragenden Juden.* (WB Buttenhausen Nr. 37590)

Die jiddischen Bögen wurden vom Marburger Sprachatlas selbst ausgeschlossen. Sie flossen nicht in die Kartierungen oder andere Arbeiten mit ein. Im Fall von Frauenkirchen stehen ausschließlich die beiden bairischen Wenkerbögen (Nr. 42661/300378 u. 42662/300379) vom Ort in den späteren Kartierungen des DSA repräsentativ für den Ortsdialekt. Beim jiddischen Bogen aus Kobylagora, der in die frühen WA-Karten hätte einfließen können, liegt vom gleichen Ort auch ein polnischsprachiger Bogen vor (WB Nr. 55775). Nur dieser wurde bei den Kartierungen berücksichtigt. Warschau wurde in den Kartierungen des Wenkermaterials bislang gar nicht berücksichtigt. Auch wurden die jiddischen Wenkerbögen nicht gesondert archiviert, sondern lagen verstreut unter anderen deutschsprachigen oder polnischsprachigen Wenkerbögen. Erst durch die Digitalisierung des Wenkermaterials im Rahmen des *Digitalen Wenkeratlas* (DIWA; später von *regionalsprache.de* übernommen) und durch das Aufkommen typologischer Arbeiten zum Wenkermaterial – von denen die Beiträge dieses Sammelbands ein Beispiel sind – kamen die mittlerweile bekannten jiddischen Bögen sukzessiv ans Tageslicht. Der Warschauer Bogen wurde 2011 von mir, der Bogen aus Kobylagora 2012 von Sara Hayden und der Frauenkirchener Bogen 2013 von Christina Schrödl als jiddischsprachig identifiziert. Das noch weitere jiddische Bögen unter den über 50.000 Wenkerbögen schlummern ist nicht auszuschließen.

Die jiddischen Wenkerbögen

Kobylagora (Nr. 09746)

Der Wenkerbogen der Ortschaft Kobylagora (poln. Kobyla Góra) ist im Kreis Schildberg (poln. Ostrzeszów) im Südosten der Provinz Posen im heutigen Polen zu lokalisieren.² Er wurde vom ausfüllenden Lehrer George Babowicz auf Februar 1880 datiert und ist somit im Zuge der Erhebung von 1879/80 nach Marburg gekommen. Ein deutliches Manko dieses Bogens ist der Umstand, dass den Angaben des Lehrers auf der Vorderseite, dieser nicht vom Ort selbst stammt, sondern aus *Pratiborz, Kreis Allmütz in Mähren Kaiserthum Oesterreich*, also der ca. 250km entfernten tschechischen Stadt Olomouc. Damit ist unklar welchen jiddischen Ortsdialekt dieser Bogen tatsächlich transportiert. Zwar liegt auch diese wie Kobylagora im Gebiet des südlichen Übergangsjiddischen, doch die bestehenden Dialekteinteilungen zum Jiddischen sind, mehr noch als die „Isoglossierung“ anderer Dialekte, nur unter Vorbehalt zu verwenden. Noch wissen wir zu wenig über die genaue Gestalt des jiddischen Dialektgeographie (insbesondere im Westjiddischen und westl. Ostjiddischen). Gerade Katz' Begriff des „Übergangsgebiets“ ist mehr oder weniger ein Euphemismus dafür, dass wir über die Dialekte dieser Regionen nahezu nichts wissen.

Wie es dazu kam, dass der Deutsche Sprachatlas aus Kobylagora einen jiddischsprachigen Bogen erhalten hat, ist nicht bekannt. Dies mag damit zusammenhängen, dass es am Ort keine deutschsprachige Bevölkerung gab. Jiddisch war im Vergleich zum am Ort gesprochenen Polnischen und Tschechischen die dem Deutschen ähnlichste Sprache. Aus dem Wenkerbogen

² Eine Transkription des Wenkerbogens aus Kobylagora ist im Appendix von Fleischer/Schäfer (2014) gegeben. Dort findet sich auch eine sprachliche Analyse dieses Bogens.

selbst geht in einer Notiz des Lehrers hervor, dass vor Ort neben Jiddisch Polnisch³ und Tschechisch gesprochen wurde, nicht aber Deutsch:

P.S. Aus Mangel an Platz wird die Übertragung in die polnische und in die böhmische Sprache hier unterlassen. Diese Übertragung ist in die deutsch-jüdische Mundart.
(Wenkerbogen Nr. 09746)

Doch diese Situation war in vielen ländlichen Gemeinden Polens gegeben. Den Angaben aus Heppner/Herzberg (1909: 527) zu Folge machte die jüdische Bevölkerung 1871 rund 45% und 1890 36% der Gesamtbevölkerung Kobylagoras aus. Dies ist weder ein auffällig hoher, noch ein besonders niedriger Anteil im Vergleich zu anderen polnischen Ortschaften. Nach Heppner/Herzberg (1909: 527) besuchten 1898 in Kobylagora insgesamt 16 jüdische Kinder die „Religionsschule“; in der Statistik von Heppner/Herzberg (1909: 284), die sich auf das Jahr 1903 bezieht, werden 13 Kinder genannt und es wird als Schulform ebenfalls die „Religionsschule“ angeführt. Wenn wir diese Angaben korrekt interpretieren, besuchten in Kobylagora also die jüdischen Kinder die Volksschule am selben Ort, wo alle Glaubensgruppen gemeinsam unterrichtet wurden, genossen aber daneben noch speziellen Religionsunterricht. Es gab demnach nur eine Schule, an der die Bevölkerungsgruppen unterrichtet wurden, und an dieser Schule muss unser Bogen (sowie der auf Polnisch ausgefüllte) eingegangen sein. Neben der Überlegung, dass es unwahrscheinlich scheint, dass für weniger als zwanzig Kinder eine eigene jüdische Schule betrieben werden konnte, spricht auch die Tatsache, dass Juden in Kobylagora unter anderem im Schulvorstand eine gewisse Rolle spielten, für diese Interpretation, zumindest interpretieren wir die Angabe „auch der evang. Schulvorstand hat ein jüd. Mitglied“ (Heppner/Herzberg 1909: 527) auf diese Art (daneben wird auch auf den jüdischen Ortsvorstand verwiesen).

Sprachlich zeigt der Bogen deutlich Formen des Zentralostjiddischen, wie die Diphthongierungen von mhd. *ê*, *æ* und mhd. *ô* zu /aj/ (vgl. LCAAJ 1992: 72, 79); z.B. für mhd. *ê*: *gain*, *gaist*, *gai*, ‘gehen, gehst, geh’ (WS 15, 12, 17; vgl. mhd. *gên*, standardostjid. *Geyn*) oder z.B. für mhd. *ê*: *groiß* ‘groß’ (WS 16; vgl. mhd. *grôz*, standardostjid. *Groys*); für mhd. *ô*: *roite* ‘rote’ (WS 26; vgl. mhd. *rôt*, standardostjid. *royt*), *Broid* ‘Brot’ (WS 30; vgl. mhd. *brôt*, standardostjid. *Broyt*). Ebenfalls charakteristisch für das Zentralostjiddische ist die Entwicklung von mhd. *î*, *iu* zu /a:/ (vgl. LCAAJ 1992: 77): z.B. in *Maan* ‘mein’ (WS 14; vgl. mhd. *mîn*, standardostjid. *mayn*), *blaab* ‘bleib’ (WS 14; vgl. mhd. *belîben*, standardostjid. *blaybn*) oder *Aaz* ‘Eis’ (WS 4; vgl. mhd. *îs*, standardostjid. *ayz*). Eine Struktur des Südlichen Übergangsjiddischen ist die Palatalisierung von *u*, besonders aus den Elsässer und burgenländisch-ungarischen Varietäten des Jiddischen bekannt (vgl. Schäfer im 2017, 2014), vereinzelt ist sie auch im Warschauer Raum belegt (vgl. LCAAJ 1992: 83). Üblich für das Zentralostjiddische ist aber die generelle Entrundung zu *i*, zu der der gerundeten Vorderzungenvokal [y] im Übergang von *u* zu *i* stattgefunden haben kann. Im Wenkerbogen tritt die Palatalisierung regelmäßig auf, z.B. in *Lüft* ‘Luft’ (WS 1; vgl. mhd. *luft*, standardostjid. *luft*), *ünten* ‘unten’ (WS 6; vgl. mhd. *unter*, standardostjid. *untñ*), *dü* ‘du’ (WS 11, 12, 15, 16; vgl. mhd. *dû*, standardostjid. *du*) und *Hünt* ‘Hund’ (WS 39; vgl. mhd. *hunt*, standardostjid. *hunt*). Der Bogen repräsentiert damit eine Varietät des Zentralostjiddischen, die in dieser Form bislang nicht dokumentiert ist.⁴

3 Die Notiz „+ 1 Dbl poln“ auf der Rückseite des jiddischen Bogens aus Kobylagora, die nicht vom ausfüllenden Lehrer stammt, verweist auf den polnischsprachigen Bogen Nr. 55775 vom selben Ort, der auch in die Kartierungen eingeflossen ist (vgl. Fleischer/Schäfer 2014: 10).

4 Eine ausführliche Diskussion der sprachlichen Strukturen des Bogens findet sich in Fleischer/Schäfer (2014: 11–16).

In morphologischer Hinsicht zeigen sich in diesem Bogen einige jiddische Besonderheiten. Auffällig ist etwa, der für das Jiddische charakteristische Diminutiv Plural, der in mehreren Fällen mit der Endung *-lech* (vgl. standardostjid. *-lekh*) belegt ist: *Bäumlēch* 'Bäumchen (Pl.)' (WS 26), *Äpelech* 'Äpfelchen (Pl.)' (WS 26), *Lämlech* 'Lämmchen (Pl.)' (WS 37). Daneben entspricht die Dativform des Fragepronomens *Wemen* (WS 21; vgl. die Nominativform *Wer* in WS 19) mit ihrer charakteristischen Erweiterung durch das Suffix *-en* der im Standardostjiddischen verwendeten Form *vemen*. An mehreren Stellen finden sich im Bogen Pronominalformen, die auf die alte Dualform der 2. Person, die freilich schon früh als Plural reinterpretiert wurde, zurückgehen, etwa *ez* 'ihr' (WS 32), *eng* 'euch' (WS 31) und *Enkern* 'eure' (WS 29) bzw. *enken* 'eurem' (WS 33). Daneben finden sich allerdings auch Formen, die der alten Pluralform (und damit sowohl dem Standardostjiddischen als auch der deutschen Vorlage) entsprechen, etwa *ihr* 'ihr' (WS 27, 31) oder *Euch* 'euch' (WS 28). Die auf den alten Dual zurückgehenden Formen, die unter den deutschen Dialekten vor allem für das Bairische typisch sind, sind auch im Zentralostjiddischen belegt (vgl. z.B. Jacobs 2005: 183, Fußnote 46) und können im Fall von Kobylagora als zentralostjiddisches Merkmal angesprochen werden. Verbmorphologisch auffällig ist das Präfix *der-* als Entsprechung zum standarddeutschen *er-*, etwa in *derzeit* 'erzählt' (WS 21; vgl. standardostjid. *dertseylt*), was ebenfalls ein Anknüpfungspunkt zum Ostjiddischen darstellt. Wie meist im Ostjiddischen ist auch das deutsche Präteritum praktisch vollständig durch das periphrastische Perfekt ersetzt; eine Ausnahme macht nur das Verb *sein*, zu dem in WS 6 einmal das Präteritum *wur* auftritt; allerdings wird bei diesem Verb auch gegen die Vorlage in WS 35 („Das war recht von ihnen!“) das Perfekt eingesetzt: *Dos ist vin ihn geracht gewesen!*. Es stellt sich deshalb die Frage, ob es sich bei dem einmaligen *wur* um eine Interferenz aus der standarddeutschen Vorlage oder um eine sprachwirkliche Form handelt; die Tatsache, dass auch für andere westliche Mundarten des Ostjiddischen das Präteritum zu *sein* noch belegt ist (vgl. U. Weinreich 1964: 253), lässt die zweite Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen erscheinen, und die lautliche, dem Zentralostjiddischen entsprechende Realisierung der Form (mit Hebung von *a* zu *u*), die von der Form der Vorlage deutlich abweicht, spricht ebenfalls dafür. Im Bogen finden sich mehrere (morpho-)syntaktische Phänomene, die aus dem Ostjiddischen bekannt sind. So tritt hier, wie im Ostjiddischen, an keiner Stelle ein Ersatzinfinitiv auf, sondern stattdessen ein regelmäßig gebildetes Partizip: *sie hots auch gewellt ihrer Tochte sagen* 'sie hat es auch ihrer Tochter sagen wollen' (WS 9), *daß er hot gewellt zum dreschen bestellen* 'dass er zum Dreschen hat bestellen wollen' (WS 20), *sie haben sie gewellt verkoufen* 'sie haben sie verkaufen wollen' (WS 37). Außerdem bemerkenswert ist, dass in WS 32, wo die standarddeutsche Vorlage nach einer Präposition den Akkusativ zeigt, der Dativ auftritt, wie dies auch im (Standard-)Ostjiddischen gilt: *für mir* 'für mich' (WS 32; vgl. standardostjid. *far mir*). Alles in allem zeigt sich, dass der Bogen eine Vielzahl an Merkmalen aufweist, die aus zentralostjiddischen Varietäten bekannt sind.

Frauenkirchen (Nr. 42663/ 300447)

Die Wenkersätze wurden nach dem Deutschen Reich auch in anderen Gebieten erhoben, so in Luxemburg bereits 1888. Wesentlich später, ab den 1920er Jahren, als die Karten auf Grundlage der Wenkerbögen des 19. Jahrhunderts bereits vorlagen, wurden in weiteren Gebieten Erhebungen der Wenkersätze durchgeführt, so in der Tschechoslowakei, in Österreich, Südtirol und Liechtenstein (vgl. dazu Schallert 2013). Im Rahmen dieser Erhebungen ist 1926 oder 1929 der Bogen von Frauenkirchen entstanden. Eine genaue Datierung des Bogens ist leider nicht möglich. Tatsächlich sind uns zwei jiddischsprachige Bögen aus Frauenkirchen überliefert (Bogennummern 42663 u.

300447). Allen Anschein nach handelt es sich aber um Doubletten, die vom Lehrer selbst angefertigt wurden und anschließend nach Marburg bzw. Wien (von wo aus die Doubletten später nach Marburg kamen) zurückgesandt. Jedenfalls spricht dafür die identische Schrift der Bögen. Ausfüllender waren der Schulleiter der „Isr. Volksschule“ Frauenkirchen Moses Krauß und eine weibliche „Mittelperson“. Aus der Vorderseite geht hervor, dass der Lehrer 37 Jahre alt war und die Frau 40 Jahre.

Zu Frauenkirchen liegen noch zwei deutschsprachige Bögen der katholischen und evangelischen Schulen vor, von denen ebenfalls Doubletten vorhanden sind (Bogennummer 42661/300378 u. 42662/300379). Der günstige Umstand, dass uns von diesem Ort auch weitere Bögen im lokalen deutschen Dialekt vorliegen, ermöglicht den direkten Vergleich zwischen dem lokalen jiddischen und dem lokalen bairischen Dialekt (vgl. Fleischer/Schäfer 2014).

Die Existenz des jiddischen Bogens aus dem Burgenland ist dem glücklichen Umstand zu verdanken, dass die israelitischen Volksschulen Österreichs direkt dem Kultusministerium unterstellt waren und somit ganz regulär die Blankobögen erhalten haben. Doch wurde nur in Frauenkirchen die Übertragung ins Jiddische vorgenommen. Andere Bögen, die von israelitischen Schulen ausgefüllt wurden, zeigen keine Hinweise auf das Jiddische. Solches findet sich zum Beispiel im Bogen aus 42723 Deutschkreuz, einer weiteren „Siebengemeinde“ des Burgenlandes, in denen bis ins 20. Jahrhundert hinein Jiddisch gesprochen wurde, trägt ebenfalls den Schulstempel „Isr. Volksschule“, ist aber vollständig in der örtlichen bairischen Mundart ausgefüllt. Der Bogen aus Kobersdorf (Wenkerbogen Nr. 300415), einer anderen Siebengemeinde, trägt die Stempel aller drei Schulen (röm. kath., evang. u. israel.) und repräsentiert ausschließlich den deutschen Dialekt Kobersdorfs. Die burgenländischen Wenker-Formulare sind von besonderem Wert, da sich das Burgenländische Jiddisch als besonders interessante jiddische Varietät zwischen den beiden Großraumdialekten Ost- und Westjiddisch herausgestellt hat.⁵

Der jiddischen Wenkerbogens aus dem Burgenland weist Charakteristika des Westjiddischen auf. Wie zum Beispiel die Monophthongierung von mhd. *ei* und *ou* zu *a*: wie in: *Ea* ‘Eier’ (WS 7), *Klader* ‘Kleider’ (WS 17), *elan* ‘alleine’ (WS 20), *zwa* ‘zwei’ (WS 33), *glab* ‘glaube’ (WS 8), *dar’chgelaffn* ‘durchgelaufen’ (WS 8), *vakafn* ‘verkaufen’ (WS 37). Eine Besonderheit, die das Burgenländische Jiddisch mit dem südlichen Übergangsjiddischen teilt ist die Palatalisierung von *u* > *y* (vgl. Schäfer 2017). Diese ist im Wenkermaterial vielfach belegt, z.B. *Lüft* ‘Luft’ (WS 1), *erüm* ‘herum’ (WS 1), *zü* ‘zu’ (WS 2, 3, 6), *güte* ‘gute’ (WS 4), *dü* ‘du’ (WS 11, 12, 15, 16), *genük* ‘genug’ (WS 16). Die bereits erwähnte typische Pluraldiminution des Jiddischen, auf die in Abschnitt 2 noch näher eingegangen wird, findet sich auch in Frauenkirchen in einer bislang nur aus dem Burgenländischen Jiddischen bekannten Form *-loch* belegt: *Ohrwaschtloch* ‘Öhrchen’ (WS 11), *Eppeloch* ‘Äpfelchen’ (WS 26), *Schefeloch* ‘Schäpfchen’ (WS 37) aber *Vegelech* ‘Vögelchen’ (WS 36). Einen bairischen Einfluss findet sich im Suffix der Singulardiminution: *Majerl* ‘Mäuerchen’ (WS 36).⁶ Eher untypisch für sowohl west- als auch ostjiddische Varietäten, ist die Diphthongierung von mhd. *ô* > *ay*, z.B. in *Kajln* ‘Kohlen’ (WS 3), *grajß* ‘grooß’ (WS 16),

5 Für nähere Informationen zum Frauenkirchener Wenkerbogen (und dessen Transkription) und dem Burgenländischen Jiddisch vgl. Schäfer (2017).

6 Leider ist die Diminution in den bairischen Wenkerbögen aus Frauenkirchen nicht umgesetzt; so dass der 1:1 Vergleich vom Ort nicht möglich ist. Diminutiva auf *-erl* sind jedoch ein Charakteristikum bairischer Dialekte und nicht weiter für das Jiddische belegt (vgl. Wrede 1908; Seebold 1983).

geschlajfn ‘geschlafen’ (WS 24), *Brajt* ‘Brot’ (WS 30). Die entsprechende Entwicklung im Westjiddischen $\hat{o} > au/ou$ und Ostjiddischen wäre $\hat{o} > oy$, wie dies auch in anderen Quellen des Burgenländer Jiddischen zu finden ist: *Loib* ‘Lob’ (Grunwald 1925: 445), *groissen* ‘großen’ (Grunwald 1925: 446, 447, 465), *schleuf* ‘schlafe’ (Grunwald 1925: 466); singulärer Beleg *schlajf* ‘schlafe’ (Grunwald 1925: 467) (vgl. Schäfer 2017). Hierbei muss es sich um eine eigenständige lokale Entwicklung des Frauenkirchener Jiddischs handeln; Zumindest ein Einfluss des örtlichen deutschen Dialekts ist mit Blick auf die bairischen Wenkerbögen vom Ort auszuschließen: *Khuin* ‘Kohlen’ (42662/300378 WS 3) *Kujn* ‘Kohlen’ (42661/300379 WS 3), *kros* ‘grooß’ (42662/300378 WS 16), *groß* ‘grooß’ (42661/300379 WS 16), *kschlofffa* ‘geschlafen’ (42662/300378 WS 24), *prod* ‘Brot’ (42662/300378 WS 30). Mit dem jiddischen Bogen aus Frauenkirchen birgt das Wenkermaterial ein wichtiges Datum, das unser Wissen zum Burgenländer Jiddisch insbesondere durch den direkten Vergleich zu den bairischen Bögen vom Ort bereichernd ergänzt (vgl. Schäfer 2017).

Warschau (Nr. 54895)

Vor ein Rätsel stellte uns lange der Wenkerbogen Nr. 54895 aus Warschau. Sprachlich ist dieser Bogen relativ unspektakulär, da er das über die Wenkerbögen hinaus gut dokumentierte Jiddisch Warschaus repräsentiert. Interessant und einzigartig an diesem Bogen ist vor allem seine Entstehungsgeschichte. Denn dieser Bogen ist nicht in der üblichen Form eines vorgedruckten Fragebogens überliefert, sondern als vier unlinierte Seiten auf denen die Übertragung ins Jiddische steht. Auf den ersten drei Seiten stehen die Übersetzungen der 40 Wenkersätze, auf der vierten Seite finden sich in diesem Bogen zwar einige sprachliche Beobachtungen (z.B. zum Präteritalschwund: „Präteritalformen kommen, auch in den Hilfsverben, nicht vor, sondern werden stets durch Perfektformen wiedergegeben.“) und Übersetzungen einzelner Wortformen. Gänzlich fehlen allerdings soziolinguistische Angaben. Einzig auf der ersten Seite findet sich die Angabe „Nudelmann, Liba, Kaufmann, Warschau.“ Damit ist nichts über die Erhebungszeit und -situation gegeben. Die Verwendung einer Antiqua Schrift deutet darauf hin, dass der Bogen im 20. Jahrhundert entstanden ist. Und noch etwas verrät uns die Schrift: der Ausfüllende war kein linguistischer Laie, denn es werden detaillierte phonetische Sonderzeichen verwendet. Auf Seite 4 des Fragebogens gibt es einen Hinweis, dass die Übersetzungen nicht vom Ausfüllenden sondern von einem Informanten stammen: unter anderem die Bemerkung: „‘Hanf’ kennt er nicht.“. Der Bogen ist also allem Anschein nach von einem phonetisch geschulten Interviewer auf Grundlage der Antworten eines Informanten verfasst worden.

Der Bogen allein betrachtet, wie man ihn online vor sich sieht, ist nicht in einen Kontext zu bringen. Das liegt zum einen daran, dass Warschau außerhalb des Erhebungsgebiets der Wenkererhebungen liegt. Auch die Form des Bogens fällt aus dem üblichen Muster der Wenkerbögen. Dieser Bogen ist ein Exempel für die Kehrseite der Digitalisierung der Wenkerbögen, denn der Bogen wurde durch die Digitalisierung aus seinem Archivkontext genommen. Tatsächlich befindet sich der Bogen in einer Mappe zusammen mit drei Briefen eines Paul Freilings an Ferdinand Wrede.⁷ In diesen Briefen beschreibt Freiling Wrede (zumeist phonologische) Strukturen des Ostjiddischen. Datiert sind die Briefe – bei dem letzten Schreiben handelt es sich um eine (Feld-)postkarte – auf den 22.04.1917, 29.06.1917 und 03.07.1917. Der

⁷ Postkarte und Briefe werden, da sie ein wichtiges Zeitdokument der jiddistischen Wissenschaftsgeschichte darstellen im Appendix dieses Beitrages transkribiert wiedergegeben.

Hintergrund dieser Briefe – und letzten Endes auch des Warschauer Wenkerbogens – sind Erhebungen in Kriegsgefangenenlagern des 1. Weltkrieges (vgl. Fleischer im Erch.). Im Auftrag der preußischen Akademie der Wissenschaften fanden zwischen 1915 und 1918 Erhebungen mit v.a. ethnologischem Interesse in bayrischen, hessischen und niedersächsischen Kriegsgefangenenlagern statt. Zum Teil wurden dabei Tonaufnahmen (insbes. Liedgut) angefertigt. Laut Sitzungsbericht der Akademie war der damalige Direktor des Marburger Sprachatlas Ferdinand Wrede Sprachwissenschaftlicher Beirat des Projekts (vgl. Sitzungsbericht 1918: 65). Als Explorator wird Paul Freiling genannt, ein Schüler Wredes, der 1914 zum Hessischen des Odenwaldes promoviert hatte (Freiling 1914/1929). Im Sitzungsbericht von 1918 heißt es: „Hr. Dr. FREILING untersuchte eine große Zahl Gefangener im Lager Göttingen vom 10. bis 30. April und im Lager von Niederzwehren vom 8. bis 20. August“ (Sitzungsbericht 1918: 65). Im Bericht des darauffolgenden Jahres wird etwas spezifischer auf das Jiddische Bezug genommen: „Dr. FREILING besuchte vom 2. bis 11. Januar das Aschaffenburg Lager und zeichnete aus dem Munde von etwas zwanzig, meist aus der Wilnaer Gegend stammenden Jidden freie Prosaerzählungen und vorgelesene Zeitungs- und Buchstücke auf“ (Sitzungsbericht 1919: 74). Freiling selbst schreibt Jahrzehnte später zu diesen Erhebungen: „Was während des Krieges an Mundartaufnahmen in den Kriegsgefangenenlagern entstand (Jiddisch, Wolgadeutsch usw.), konnte bis heute noch nicht ausgewertet werden“ (Freiling 1960: 2).

An den drei Briefe auffällig ist die Schrift Freilings und das von ihm verwendete System der phonologischen Transkription: Ähnlichkeiten zum Warschauer Bogen sind hier deutlich zu erkennen (vgl. Abb. 2 u. 3). Vieles spricht also dafür, dass der Warschauer Bogen von Paul Freiling im Rahmen einer seiner Erhebungen in Kriegsgefangenenlagern entstanden ist. Einen direkten Hinweis auf das Gefangenenlager als möglicher Ort der Erhebung des Warschauer Wenkerbogens findet sich in einer Notiz einer Spontanantwort des Informanten auf Seite 4: „...und vom Bahnhof, wenn er (der Unteroffizier) braucht was, schickt mich wieder rauf ins Lager.“ Auch bestehen inhaltliche Übereinstimmungen zwischen dem Warschauer Wenkerbogen und den angeführten Lexemen (vgl. Fleischer im Ersch.). Hervorzuheben ist auch der Umstand, dass Freiling zwar von mehreren Informanten in seinen Briefen spricht, aber nur ein Wenkerbogen eines Informanten überliefert ist. So bleibt zu spekulieren, ob weitere jiddischsprachige Bögen bei Freilings Arbeit in den Gefangenenlagern entstanden oder ob es sich beim Warschauer Bogen um eine einmalige, ggf. prototypische vollständige Erhebung der 40 Wenkersätzen in einem der Lager handelt. Dem Sitzungsbericht von 1919 zur Folge (s.o.) standen die Wenkersätze jedenfalls nicht im Zentrum von Freilings Erhebungen. Der Warschauer Wenkerbogen dokumentiert mit den Erhebungen in den Gefangenenlagern die erste Anfänge der deutschen Dialektologie sich mit dem Jiddischen auseinander zu setzten. Zwar sind die zaghaften und laienhaften Bemühungen Freilings (ggf. angeregt durch Wrede) nicht vergleichbar mit den Leistungen Salomon Birnbaums, der mit seiner „Praktische Grammatik der Jiddischen Sprache für den Selbstunterricht“ (1915) von Wien aus und ab 1922 aus Hamburg mit dem ersten Lehrauftrag für Jiddisch an einer europäischen Universität bereits den Grundstein einer sprachwissenschaftlich orientierten Jiddistik legte, doch zeigen die Arbeiten Freilings, dass es zu dieser Zeit auch in Marburg ein erstes Interesse gab, die Strukturen der jiddischen Sprache zu dokumentieren und beschreiben. Damit vollzieht sich im Marburg noch vor Max Weinreichs für die Jiddistik einschlägigen Promotion bei Wrede 1923 zur Struktur und Geschichte des Jiddischen ein erstes Gewahrwerden der jiddische Sprache.

entstanden sei. Einer hat noch pf-, alle an-
 dern f- und -p-, erzählen > derzählen, Plu-
 ralsuffix im Dim. -lax und -lax (fēgə^rlax),
 a für unbetontes 'ein' (a bisəl usw.) scheinen

Mir scheint es so, als ob die Sprache aus einer Mischung von östlichem Ostfränkisch u. Erzgebirgisch Vogtländischem entstanden sei. Einer hat noch pf-, alle andern f- und -p-, erzählen > derzählen, Pluralsuffix im Dim. -lax und -lax (fēgə^rlax), a für unbetontes 'ein' (a bisəl usw.) scheinen [mir u.a. dafür zu sprechen.]

Abbildung 2: Ausschnitt des Briefes von Freiling an Wrede vom 22.04.1918

36. was sidsən dō fōr faigə^rlax (Vogel: foigəl, Vögel faigəl, Vög-
 lein Sg. foigə^rlə, Pl. faigə^rlax) oiwəm auf dem klainən plot?
 (plot = Gartenmauer (Diminutiv besteht nicht), 'Mauer' = Hausmauer, Wand).

36. was sidsən dō fōr faigə^rlax (Vogel: foigəl, Vögel faigəl. Vöglein Sg. foigə^rlə, Pl. Faigə^rlax)
 oiwəm auf dem klainən plot? (plot = Gartenmauer (Diminutiv besteht nicht), 'Mauer' =
 Hausmauer, Wand).

Abbildung 3: Wenkersatz 36 des Warschauer Wenkerbogens (Nr. 54895)

2. Genese und Verbreitung der Pluraldiminution mittels -lich (-lech, -lach, -loch)

Freilings Korrespondenz mit Wrede zeigt eine deutliche Sensibilität für das Thema der Diminution. Dies kommt nicht von ungefähr. Ferdinand Wrede hat 1908 eine ausführliche Studie zur Diminution in den deutschen Dialekten auf Basis der Wenkermaterialien in der hier fortgeführten Reihe „Deutsche Dialektgeographie. Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs“ vorgelegt.

Zentral für die Diminution in den Dialekten des Deutschen ist die Einteilung in -l- und -k-Diminution (vgl. Wrede 1908; Schirmunski 1962; Seebold 1983). Damit ist gemeint, dass zwei grobe Klassen von Diminutivsuffixen vorliegen, die sich in ihrem Basiskonsonant unterscheiden. Dabei finden sich Diminutivformen mit Basis auf -l- im Süden des Sprachgebiets, Formen aus -k- im Norden. Diese Nord-Süd-Teilung ergab im überregionalen Ausgleichsprozess der Standardisierung, dass im Standarddeutschen zwei Diminutivsuffixe -chen und -lein zur Verfügung stehen. Mittlerweile hat sich überwiegend allerdings die ursprünglich ostmitteldeutsche Diminutivbildung mittels -chen als produktiver durchgesetzt (Schirmunski 1962: 475, 479; König 2007¹⁶: 157). Sobald der Stamm auf -ch-, -g-, oder -ng- auslautet, findet sich im nhd. Standard die

ursprünglich oberdeutsche Bildung mit *-lein* (mhd. *-lîn*). Die deutschen Mundarten weisen hingegen weitaus mehr und „seit langem konkurrierende Typen von Diminutivformen“ auf, als die Standardsprache vermuten lässt (Schirmunski 1962: 476). Ein wesentlicher funktionaler Unterschied zwischen Mundarten und Standard besteht in der Unterscheidung zwischen Plural und Singular des diminuierten Substantivs, welche in den Dialekten überwiegend mittels eigener Singular- und Pluraldiminutivsuffixe getroffen wird. Diminutivplurale folgen damit dem Prinzip des „konstruktionellen Ikonismus“, nach welchem „natürliche Sprachen eher eine merkmahlhafte Plural- als eine merkmahlhafte Singularmarkierung“ haben (Mayerthaler 1981: 25). Somit entsprechen sie „natürlichen“ Tendenzen (westgermanischer) Sprachen. Das Standarddeutsche, das keine Numerusunterscheidung im Diminutiv trifft,⁸ ist in diesem Punkt also um ein weiteres Beispiel „unnatürlicher“ als die deutschen Dialekte.

Die jiddische Pluraldiminution mittels *-lich*, *-lech*, *-lach* oder *-loch* fällt rein phonologisch aus den üblichen Mustern wie sie in deutschen Varietäten vertreten sind, heraus. Doch ihr Äquivalent gibt es, wie im folgenden gezeigt wird, auch in wenigen deutschen Dialekten.

2.1 Diminution in den Wenkersätzen

Georg Wenker muss ein besonderes Interesse an Diminution verfolgt haben, anders ist die große Präsenz von Diminutiva in den Wenkersätzen nicht zu erklären. Die 40 Wenkersätze für Nord- und Mitteldeutschlands sowie der späteren Erhebung Süddeutschlands beinhalten eine Vielzahl an Diminutiva, welche, wie in Tabelle 2 aufgeführt, sowohl Singular- als auch Pluralbildungen aufweisen.

WS 26	<i>Hinter unserm Hause stehen drei schöne Apfelbäumchen</i> _[Dim. Pl.] <i>mit rothen Aepfelchen</i> _[Dim.Pl.] .
WS 27	<i>Könnt ihr nicht noch ein Augenblickchen</i> _[Dim. Sg.] <i>auf uns warten, dann gehn wir mit euch.</i>
WS 31	<i>Ich verstehe euch nicht, ihr müßt ein bißchen</i> _[Dim. Adj. Sg. < Bissen] <i>lauter sprechen.</i>
WS 32	<i>Habt ihr kein Stückchen</i> _[Dim. Sg.] <i>weiße Seife für mich auf meinem Tische gefunden?</i>
WS 36	<i>Was sitzen da für Vögelchen</i> _[Dim. Pl.] <i>oben auf dem Mäuerchen</i> _[Dim. Sg.] ?
WS 37	<i>Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen</i> _[Dim. Pl.] <i>vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen.</i>

Tabelle 2: Abgefragte Diminutivformen in den Wenkersätzen

Für den Nominalbereich finden sich jeweils vier Pluraldiminutionen und vier Singularformen. Kartierungen des Wenker-Atlas (WA) liegen für sieben der acht Diminutivformen vor; lediglich zum Lexem *Aepfelchen* findet sich keine WA-Karte (vgl. Wrede 1908: 79). Die Diminutiva der

⁸ Es gibt einige wenige Ausnahmen, in denen Diminutiva im Nomen selbst Pluralbedeutung transportieren wie, dies i. d. R. bei Nomen die Plural auf *-er* bilden z. B. *Kinderchen*_[Dim.Pl.] vs. *Kindchen*_[Dim. Sg.] oder (*)*Häuserchen*_[Dim. Pl.] vs. *Häuschen*_[Dim. Sg./Pl.].

deutschen Mundarten scheinen also im Wenkermaterial mit einer aussagekräftigen Frequenz abgefragt und in Kartenform gut aufgearbeitet worden zu sein, so dass sich genaue, regional kleinflächige Ergebnisse daraus ermitteln ließen. Allerdings hat sich herausgestellt, dass „die Auswahl nicht genügen [kann], um alle Eigenheiten deutscher Diminutivbildung im gesamten Sprachgebiet zu erkunden“ (Wrede 1908: 78). Zum einen scheint die Wahl der diminuierten Substantive z. T. nicht dem dialektalen Lexikon zu entsprechen. So ist *Augenblickchen* nach Wrede (1908: 79) „nur einigermaßen volkstümlich und seine Dialektkarte deshalb verschwommen und nur von relativem Wert“. Ebenso verhält es sich mit *Mäuerchen*, welches sich laut Wrede (1908: 79) allerhöchstens als „mit heimischen Mitteln“ konstruiert repräsentiert. Mit den übrigen Diminutiva *Apfelbäumchen*[Dim. Pl.], *Stückchen*[Dim. Sg.], *Vögelchen*[Dim. Pl.] und *Schäpfchen*[Dim. Pl.], jedoch schienen die Dialektsprecher kaum (Übersetzungs-)Probleme gehabt zu haben, denn hier ergeben sich kartographisch klar fassbare Isoglossen (Wrede 1908: 79). Für die in dieser Arbeit zentralen Diminutivplurale stehen also drei verlässliche WA-Karten zur Verfügung. Generell aber lässt sich feststellen, dass die Übertragung der vorgelegten Diminutivierungen der Wenkersätze in vielen Fällen gar nicht bei der Übersetzung in die Mundart von den Ausfüllern umgesetzt wurde. Fehlende Belege der Formen ziehen sich über das gesamte erhobene Sprachgebiet und variieren je nach Lexem. Erklärungsversuche dazu gingen ins Hypothetische; man müsste die Ausfüller genau befragen, was sie dazu bewogen hat, das standarddeutsche Diminutivum nicht in den Dialekt zu übertragen.

Abseits der klar substantivischen Diminutionverhältnisse *bißchen* (< *Bissen*). Es ist als feststehendes Lexem „erstarrt“ (Wrede 1908: 79) und sein diminutiver Gehalt ist in der adverbialen Funktion absolut lexikalisch bedingt und kaum mehr auf das ursprüngliche diminutivierte Substantiv zurückzuführen. Ähnlich wie in Standarddeutsch *Enkel*, welches ein historisches Diminutivum aus ahd. **an-inklī(n)*, mhd. *en-inkel* ‘kleiner Ahne’ in sich trägt, ist die Diminution hier zum Nhd. und den hochdeutschen Dialekten hin vollkommen demotiviert und erscheint ausschließlich als „Derivation“ (Naumann/Vogel 2000: 930). Der Vorteil dieser Form besteht darin, dass sich hier eher dialektal historische Diminutivsuffixe finden lassen, die im Nominalsystem bereits geschwunden oder sich gewandelt haben, in diesem Lexem aber konserviert blieben (vgl. Wrede 1908: 79). Dies kann allerdings nur in Basisdialekten der Fall sein, die sich dem Standard gegenüber als resistent erwiesen haben.

Ein mit der Wahl der diminutivierten Nomina eng verbundenes weiteres Defizit der in den Wenkersätzen abgefragten Diminutiva betrifft die Wahl der semantischen Klassen der diminutivierten Nomina. Zwar findet sich die Unterscheidung belebt – unbelebt (z. B. *Vögelchen* – *Stückchen*), leider aber kein Hypokoristikum wie in etwa *Kindchen*, *Schwesterchen* oder *Annlein* (< *Anna*). Denn wie Wrede (1908) zeigt findet Diminution im onomastischen, personellen Bereich der Eigennamen ihren Ursprung und ist dort deutlich produktiver und variantenreicher als bei Appellativa.

Von diesen kleinen Lücken abgesehen hat das Wenkermaterial allerdings dazu beigetragen, deutsche Diminution zu verstehen. So zeigen die Karten des Sprachatlas’ die Lexemgebundenheit von Diminution. Er bietet „nicht ‚die‘ Diminutivkarte, die es wahrscheinlich gar nicht gibt [...] er bietet nur das kartographische Bild von mehreren Diminutiven, wie es sich aus seinem Rohmaterial

darstellt“ (Wrede 1908: 74–75). Die Kartierungen zur Diminution verdeutlichen für Wrede besonders deutlich:

[...] dass das einzelne Wort seine selbstständige reale Existenz führt und dass einheitliche Entwicklung lediglich ein sprachdogmatisches Axiom ist, das am grünen Tisch des gelernten, nicht aber in der Welt der linguistischen Tatsachen existiert [...] (Wrede 1908: 79)

Ein weiteres Charakteristikum der deutschen Mundarten, welches sich durch die WA-Karten manifestiert, betrifft die numerale Kategorie von Diminution. Zum einen treffen die wenigsten modernen Dialekte eine Numerusdistinktion, und so doch, „deckt sich die Verbreitung der Pluralformen nicht mit derjenigen der entsprechenden Singularformen“ (Schirmunski 1962: 477).

Die relative Variationsbreite, die Diminution auf lexikalischer wie auch auf formaler Ebene für die deutschen Mundarten des Wenkermaterials zeigt, lässt vermuten, dass dies ein Bereich ist, in dem Sprachwandel hohe Dynamik erreicht hat und von dem die Wenkermaterialien eine Momentaufnahme des Wandels einfängt. Diminution in den Varietäten des Deutschen scheint mit ihrer zwitterförmigen Stellung zwischen Derivation und Lexikalisierung generell viel Potential für lokalen und lexikalischen Sprachwandel zu haben.

2.1 Pluraldiminution mit *-lich* in den deutschen Dialekten

Der Blick auf die drei Dialektkarten des Sprachatlas zum Pluraldiminutiv zeigt (Karten Nr. 381 *Apfelbäumchen*, 486 *Vögelchen* u. 502 *Schäfchen*), dass sich kaum klare Arealstrukturen auf Grundlage der Diminutivpluralsuffixe ermitteln lassen. Wie es bereits Wrede (1908) beschreibt, steht die Variationsbreite der Diminutivareale in Abhängigkeit zum diminutivierten Lexem. Vor allem im variantenreichen mitteldeutschen Gebiet gestaltet sich Pluraldiminutivierung als nicht isoglossenbildend bzw. es ist nur die Diminutivierung einzelner Lexeme und nicht die morphologische Form, was hier den Eindruck von Isoglossen erweckt. Gerade aber in diesem mitteldeutschen Gebiet finden sich die für diese Arbeit zentralen Pluraldiminutive mit *-lich* (stark vereinzelt auch als *-lech* oder *-lach* realisiert). Auch wenn also keine klare Arealbildung des morphologischen Phänomens zu erkennen ist, so lassen sich doch grobe Räume finden, in denen mal mehr, mal weniger bestimmte Diminutivsuffixe Verwendung finden.

Die Karten des WA zeigen, dass *-lich*-Belege einen schmalen Gürtel von kleineren Arealen bilden, der sich vom Obersächsischen über das Ostfränkische und Nordschwäbische bis ins südliche Rheinfränkisch zieht. Die beiden größeren Gebiete, in denen sich diese Formen finden lassen, liegen im Nordostfränkischen und nordschwäbischen/ostfränkischen Übergangsgebiet.⁹ Im Pol dieser beiden Räume finden sich Streubelege inmitten des Oberdeutschen *-li*-Gebiets.

Die Situation der Diminutivplurale erweist sich im Mitteldeutschen für die Zeit der Wenkererhebung als instabil bzw. variantenreich. *-lich*-Diminution findet sich in den deutschen Dialekten in einem Grenzgebiet zwischen den beiden großräumigen *-le/-la-* und *-chen/-ken* Gebieten, inmitten eines Flickenteppichs zwischen Formen wie z. B. *-erle*, *-erje*, *-erchen*, *-elcher*, oder *-lin*.

⁹ Die hier verwendete Dialekteinteilung beruht auf Wiesinger (1983).

Interessante Ergebnisse liefert der Vergleich zwischen den Orten, in denen sich das Pluraldiminutivsuffix *-lich* findet, und dem örtlichen Singularsuffix. Die Diminutiv Singular Karten des WA (Karten Nr. 490 *Mäuerchen* u. 440 *Stückchen*) zeigen hier zunächst die ungleichen Verhältnisse zwischen Singular- und Pluralformen des Diminutivums, wie sie Schirmunski (1962: 477) beschreibt. So weist der westlichste *-lich*-Raum singularisch *-le/-(ə)l* auf und der nordostschwäbische *-le*; im östlich von Frankfurt liegenden, größten Gebiet der *-lich*-Diminution findet sich im Singular hingegen das ostoberdeutsche *-la*. Wesentlich spannendere Daten finden sich allerdings im östlichsten und betreffs der gewählten Pluralsuffigierung ‚instabilsten‘ Raum von *-lich*-Diminution. Dieses nämlich ist zum einen in der Singularform gespalten, so dass der nördliche Teil dem großen *-chen*- Gebiet angegliedert ist und der südliche das ostfränkische *-le* verwendet. Darüber hinaus finden sich im Singular dieser nichthomogenen *-lich*-Region entlang der Isoglosse Dim. Sg. *-chen/ -le* einige Streubelege des Singulardiminutivsuffixes *-(ə)l*.¹⁰ Auch wenn das generelle Bild von Diminution der deutschen Dialekte keine Deckung von Singular- und Pluralisoglossen annimmt, so lassen die Belege dieser Grenzregion zwischen *-k*- und *-l*-Diminution vermuten, dass die Diminutivsingularbildung mittels *-(ə)l* Produkt eines natürlichen Ausgleichs zwischen in dieser Region konkurrierender Formen ist. Dieses Produkt geht konform mit dem Pluralsuffix, dessen Pluralbedeutung in diesem Fall eindeutig über die Suffigierung *-ich* funktionalisiert ist. In allen anderen Regionen von *-lich*-Diminution verursacht die numerale Kategorie Vokalwechsel im Suffix. Etwas ganz ähnliches findet sich in der westlichsten, südfränkischen *-lich*-Region. Hier konkurrieren die Singularsuffixe je nach Lexem entsprechend zwischen *Stück-(ə)l* vs. *Mäuer-le*. Da diese Region jedoch nicht im unmittelbaren Spannungsfeld zwischen *-k*- und *-l*- Diminution liegt, kann in diesem Falle ein Ausgleichprozess ausgeschlossen werden, nicht aber die Vermutung, dass das Pluraldiminutivsuffix *-lich* auf die Singularform *-l*- aufbaut, indem *-Vokal+ch* als diminutiver Pluralmarker funktionalisiert ist. Das Wenkermaterial als Grundlage lässt die Vermutung zu, dass in den beiden übrigen *-lich*-Gebieten, deren Singularformen auf *-le* und *-la* gebildet werden, in älteren Sprachstufen auch *-(ə)l* im Diminutivsingular vorherrschte. Dies gilt es anhand älterer Quellen zu prüfen.

Eine erwähnenswerte Ausnahme sind Fälle, in denen Plural- und Singularform unter *-lich* zusammengefallen sind (z.B. in den Wenkerbögen von Hohenstraßen 34519, Niederhochstadt 33266, Heiligkreuz 27473). Diese Einzelfälle finden sich bemerkenswerter Weise besonders in Randgebieten größerer *-lich*-Plural Gebiete.

2.3 Zur Sprachgeschichte und Genesetheorien des Pluraldiminutivsuffixes *-lich* im Deutschen

Die sprachhistorischen Befunde zur *-lich* Pluraldiminution im Deutschen sind äußerst rar. Hinzu kommt, dass die meisten Beobachtungen oft nicht gesichert nachzuvollziehen sind, da dieses Suffix parallel zur Kollektivbildung aus ahd. *-ahi* steht, die Plurale wie Singulare gleichermaßen kollektivierte. Diesem Umstand tragen auch die gängigen Theorien zur Genese des Pluralsuffixes

¹⁰ Der Einfluss der Apokope kann hier ausgeschlossen werden, denn obwohl die Region direkt an der Isoglosse *-e/-ø* liegt, wurde sie dort eindeutig nicht mitgemacht oder zumindest konsequent restituiert (vgl. WA Karte Nr. 336 *müd-e* und Nr. 373 *hinter unserem Haus-e*).

-lich Rechnung. Vielfach wird es als Ergebnis fusionaler Komposition zwischen *-l-* Diminutiva (*-li*, *-le*, *-la*) und dem Kollektivsuffix aus ahd. *-ahi* (vgl. got. *-ahei*) zurückgeführt. So schreibt Schirmunski (1962: 484): „Die Pluralendung *iç* geht auf das alte Kollektivsuffix ahd. *-ahi* > mhd. *-ech* (*-ach*, *-ich*) > nhd. *-icht* zurück“. Auch Timm (2005: 109–113), Seebold (1983: 1253) und Wrede (1908: 120, 123–126) vertreten diese Herleitung, die auf Schmeller (1821: 237–238) zurückgeht. Der Gedanke hinter dieser Herleitung ist, dass Kollektivität Pluralität impliziert.¹¹ Das Kollektivsuffix bringt ursprünglich jedoch nicht zum Ausdruck, ob der „Gegenstand“, der Referent singularisch oder pluralisch ist. Singularbildungen mittels kollektivem *-lich* sind bis ins 16. Jahrhundert hinein belegt (vgl. Rowley 1994: 22–23; Winkler 1995: 156, 321). Generell gilt, dass es recht schwierig ist, die der Diminution und der Kollektivierung eigene Semantik aus schriftsprachlichen Texten herauszulesen, deren Pragmatik man aus der historischen Distanz nicht mehr kennt. Es besteht die Gefahr, Kollektivität als Diminution zu interpretieren und umgekehrt. Aus diesem Grund sind die sprachgeschichtlichen Befunde zur *-l*+Vokal+*ch* Diminution meiner Meinung nach mit Vorsicht zu betrachten. Zwar ist die Koexistenz zweier phonologisch sehr ähnlicher bzw. identischer Suffixe mit unterschiedlicher Bedeutung klärungsbedürftig, doch spricht dieses Nebeneinander noch nicht dafür, dass die eine Form aus der anderen entstanden ist. Besonders unklar ist die tatsächliche Produktivität der *-(l)ech*, *-(l)ich(t)* Kollektivbildung im Deutschen und die tatsächliche Überlappung eines Suffixes mit sowohl Diminutiv- als auch Kollektivbedeutung in einem sprachlichen System.

Althochdeutsche Belege für kollektives oder diminutives *-lich*, *-lech*, *-lach* finden sich in großer Zahl im Alemannischen Notkers und vereinzelt im Bairischen des „König Rother“ und dem regionalsprachlich schwer einzuordnenden „Hildebrandslied“ (Winkler 1995: 156, 321). Für die mittelhochdeutsche und frühneuhochdeutsche Zeit finden sich Belege im Bairischen, Fränkischen, Hessischen und Ostschwäbischen (Schirmunski 1962: 484; Rowley 1994: 22–24). Vertraut man den Interpretationen, so müsste also ab dem Mhd. im größten Teil des (ost-)ober- und mitteldeutschen Raum die plurale Diminutivbildung mittels *-lich*, *-lech*, *-lach* vollzogen worden sein. Die Aufgabe des Suffixes zum Nhd. in den oberdeutschen Mundarten wird mit dem Wirken eines Lautgesetzes erklärt: Der in spät frnhd. Zeit stattfindende Schwund von *-h* in der auslautenden Schwachtonsilbe bewirkt den Wegfall des kennzeichnenden Diminutivpluralmarkers (Fischer 1895: 69; Seebold 1983: 1253; Rowley 1994: 11, 24).¹² Ebenfalls wird vermutet, dass das großräumige Gebiet mit *-la*[Dim. Pl.] der WA-Karten im Ostmitteldeutschen einst ebenfalls *-lach*-Formen aufwies (Seebold 1983: 1253; Rowley 1994: 24; Wrede 1908: 124). Nach Fischer (1895: 73), Wrede (1908: 120, 123–124) und Maurer (1934: Abb. 48 u. 49) ist auch der westoberdeutsche Pluraldiminutiv *-li* aus ursprünglich *-lich*, wie es sich im WA-Material nur mehr in westlichen und nördlichen Randregionen des *-li*-Gebietes gehalten hat, diesem Schwund zum Opfer gefallen.¹³ Die Karten des WA zeigen im großen *-li*-Gebiet um Würzburg gehäuft Streubelege der *-lich*-Form zwischen den

11 Auch wird die Pluralbedeutung des auslautenden Spiranten in Analogie mit oberdeutschen *-ach* Pluralen gesetzt, welche Schweizer (1925: 62) zur Folge aus den Kollektivsuffix entstanden sind. Rowley (1994) zeigt jedoch, dass zwischen oberdeutschen *-ach*- Pluralen und Pluraldiminutiven auf *-ch* keine (direkte) Verwandtschaft besteht. Auch verweigert er sich der Ableitung beider Formen vom Kollektivsuffix.

12 Seidelmann (1967) hat diesen Spirantenschwund für das Mittelbairische diachron untersucht und setzt dessen Beginn bereits in das 12. Jahrhundert (Seidelmann 1967: 126).

13 Der Spirantenschwund muss hier später eingesetzt haben. Es finden sich noch im 16. Jahrhundert Belege für *-lich*[Dim. Sg.] in Nürnberg (Rowley 1994: 23).

Polen zweier angrenzender *-lich*-Gebiete. Dies stützt die Vermutung, dass das gesamte ostmitteldeutsche *-li*-Gebiet einst den Diminutivplural mit Spirant bildete.

Damit ist also zu vermuten, dass *-lich* (ggf. auch *-lech*, *-lach*) Pluraldiminutionen in mittel- und (früh-)neuhochdeutschen Varietäten weiter verbreitet waren, als zur Situation der Wenkererhebung(en). Um sichere Genesetheorien des Suffixes zu entwickeln, bedarf es zunächst eingehender Untersuchungen zum Kollektivsuffix und einer überzeugenden Erklärung für den Wechsel bzw. möglichen Zusammenfalls des alten Kollektivsuffixes zu einem Diminutivsuffix Plural.

Eine Alternative zur geläufigen Herleitung aus dem ahd. Kollektivsuffix bildet die Theorie einer analogischen Ausdehnung des Suffixes auf die Diminution. Schmeller (1821: 88) und Lenz (1903: 213) sehen in den *-lich*, *-lech*, *-lach*-Formen des Diminutivs Plural der ostoberdeutschen Mundarten eine Flexionsanalogie aus dem Adjektivsuffix *-lich*. Ihr Argument beruht auf den Schwund des Frikativs bei Adjektiven wie z. B. *glückli* (*-le*), *liebli*, welcher „in den flektierten Formen wiederkehrt“ (Lenz 1903: 213). Ebenso verhält es sich laut Lenz (1903: 213) mit den Diminutiven, welche im Sg. *-li*, *-le* aufweisen und im Pluralsuffix *-ch* z.B. *Maidli*_[Dim. Sg.], *Maidle*_[Dim. Sg.] *Maidlich*_[Dim. Pl.]. Ein erster Blick auf das Wenkermaterial zeigt, dass sich zumindest die arealen Großräume von *-l*-Diminution und *-li*, *-le*, *-la* Adjektivsuffix mit ihrer Lage im Südmittel- und Oberdeutschen grob entsprechen. Nach Winkler (1995: 82) findet der Wegfall von auslautendem *-ch* im Adjektivsuffix v.a. in den ober- und ostmitteldeutschen Dialekten des Frnhd. statt. Empirisch vergleichbare Daten zum Frikativschwund in Adjektiv- und Diminutivsuffix fehlen jedoch. Auch liegen bislang weder empirische Befunde zur historischen Ausbreitung der von Schmeller und Lenz angenommenen Analogie noch zur arealen Verwandtschaft vor. Damit gilt vorerst, dass die Formähnlichkeit von Adjektiv- und Diminutivsuffix als Ausdruck einer generellen Nähe von Nomen und Adjektiv bzw. als zufällige Homophonie gewertet werden muss, die allein noch nicht die Herkunft der Formen erklären kann. Es lässt sich hier lediglich festhalten, dass *-lich* als äußerst produktives Derivationssuffix fungierte und bis heute in vielen westgermanischen Varietäten zur Adjektivbildung Verwendung findet, während sich die *-lich/-lech/-lach* Diminutivplurale in den deutschen Dialekten nicht haben durchsetzen können. Letzteres hängt offensichtlich mit der generell geringen Verbreitung und Durchsetzungsfähigkeit von Pluraldiminution zusammen. Das Jiddische, welches den Diminutivplural auf *-lech* standardisiert hat, weist ebenfalls das Adjektivsuffix *-lech* auf (Jacobs 2005: 178). Dies allein zeigt m.E. jedoch nur, dass sich das Diminutivpluralsuffix neben dem gleichlautenden Adjektivsuffix hat ausbreiten können. Eine analogische Ausdehnung setzt dies aber nicht voraus.

2.5 Diminution im Jiddischen

Das moderne Standardjiddischen differenziert zwischen Singular- und Pluraldiminution. Als Pluraldiminutivsuffix dient *-(e)lech* (Perlmutter 1988: 80; Jacobs 2005: 162–163). Der Singular wird mittels *-l*, *-ele* und bei auf /l/ auslautenden Nomina wie auf *-chl* gebildet (Jacobs 2005: 69). Die Situation in den jiddischen Dialekten ist zumindest bezüglich der Singulardiminution deutlich uneinheitlicher. Allein im Südwestjiddischen findet sich hier ähnlich viel Variation, wie in den lokalen deutschen Dialekten. So gebraucht das Elsässer Jiddisch im Haut-Rhin *-le* als

Diminutivsingularmarker, während im Bas-Rhin jiddische Varietäten *-el* und wahlweise *-ele* verwenden und nicht *-chen* (Guggenheim-Grünberg 1973: 92 Karte 33; Schäfer 2014: 190–194).

Der Pluraldiminutiv ist hingegen in allen jiddischen Varietäten produktiv und sehr stabil. Er erfolgt über ein Suffix nach dem hier relevanten Muster *-l+Vokal+ch*. Je nach Varietät (in wenigen Quellen auch lexemabhängig) variiert der Vokal zwischen *i*, *e*, *a*, *o*. Wobei *-lich* zumeist im Westjiddischen auftritt, *-lech* im Ostjiddischen, *-lach* im Übergangsgebiet zwischen Ost- und Westjiddisch und *-loch* bislang nur für das Burgenländer Jiddisch belegt werden konnte (Schäfer 2014: 190–194; im 2017). Für die Vokalalternanzen in den jiddischen Varietäten, sind die jiddischen Wenkerbögen eine besonders interessante Quelle. Insbesondere der Informant aus dem Burgenland (1c) zeigt starke, für jiddische Varietäten unübliche, Variation (vgl. Schäfer 2017):

(1)

- a) Wenkerbogen aus Kobylagora (Nr. 09746): *Bäumlēch* ‘Bäume’, *Äpelech* ‘Äpfel’
- b) Wenkerbogen aus Warschau (Nr. 54895): *faigə^Rləx* ‘Vögelchen’, *epərləx* ‘Äpfel’
- c) Wenkerbogen aus Frauenkirchen (Nr. 42663/300447): *Schefeloch* ‘Schafe’, *Eppeloch* ‘Äpfel’ aber *Vegelech* ‘Vögelchen’

Belege für Pluraldiminutivbildungen auf *-lich* sind bereits im Mitteljiddischen (ca. 15.–17. Jh.) in der überlieferten Bibelübersetzungsliteratur weit verbreitet und „hat spätestens gegen 1535 seine Konkurrenten so gut wie ganz verdrängt“ (Timm 2005: 109–113, hier 112). Vereinzelt finden sich allerdings noch im Mitteljiddischen Texte, die *-k-* und *-l-*Diminution parallel verwenden (Timm 2005: 109). Auch die fusionale Form *-elche* ist in Ausnahmen belegt (Timm 2005: 109).

Bleibt zu notieren, dass die in den deutschen Dialekten vorherrschende Form mit *i* als Vokal (*-lich*) v.a. in den zum Deutschen koterritorialen westjiddischen Dialekten bzw. im westjiddisch geprägten Mitteljiddischen verbreitet ist. Dies spricht ebenfalls für eine gemeinsame deutsch-jiddische Genese des Suffixes.

Die Genese des Diminutivsuffixes aus dem Kollektivsuffix ist auch in der Jiddistik verbreitet. Erika Timm (2005: 109–113) versteht die jiddische Pluraldiminution als eine Fusion zwischen dem Diminutivsuffix *-l* und dem ahd. Kollektivsuffix *-ahi* (mhd. *-ech*, nhd. *-ich(t)*), welche sich im Jiddischen ausbreiten konnte, während das Kollektivsuffix im Deutschen mit pejorativer Bedeutung besetzt wurde und aufgrund dessen gänzlich aufgegeben wurde. Bildungen mit dem Kollektivsuffix wurden ihrer Ansicht nach in den deutschen Mundarten aufgegeben, da „die Kollektivvorstellung anders als die Pluralvorstellung oft auch den leicht pejorativen Nebengedanken des ungeordneten (‘Sammelsurium’) in sich trägt“. Die „deutsche Sprache“ sei im Gegensatz zum Jiddischen „aufgrund einer leicht pedantische Grundhaltung seit eh und je gegen eine formale Vermischung von Kollektiv- und Pluralvorstellungen allergisch gewesen“ (Timm 2005: 110–111). Im Jiddischen aber wurde „[d]ie Herkunft aus dem Kollektiv als irrelevant empfunden“ (Timm 2005: 111). Diese Argumentation ist durch keine Belege, Untersuchungen oder Tendenzen aus der „deutschen Sprache“ gestützt wie allein der Blick auf die Situation in den deutschen Varietäten (s.o.) zeigt. Generell ist festzuhalten, dass es keinen gesicherten Beleg für die Existenz eines produktiven Kollektivsuffixes im Jiddischen gibt. Die Genese des Pluraldiminutivsuffixes als Fusion von

Kollektivität und Diminution ist nicht überzeugend und eine andere, ebenfalls fusionale Erklärung liegt m.E. näher (s.u.).

Anders als Timm (2005) sieht Eggers (1998: 241–252, 2003: 112) die jiddische Pluraldiminution als eine weitere Bestätigung seiner ‚Bayern-Hypothese‘: Diese besagt, dass das Jiddische seine Wurzeln im Nord- und Mittelbairischen hat. Diese Theorie steht im Gegensatz zum Prinzip einer überregionalen Entstehung des Jiddischen (vgl. Max Weinreichs u. a. 1923: 69; Dovid Katz 2004: 11–44; Ramer 1997; Fleischer 2014). Eggers (1998: 247) stützt seine Argumente zur Pluraldiminution auf mittelhochdeutsche Belege für *-lech*-Bildungen im Werk Bertholds von Regensburg. Wie Rowley (1994: 22) jedoch anführt, sind bei Berthold von Regensburg auch viele Belege für ein nicht eindeutig diminutives, singularisches Kollektivsuffix *-lech* zu finden. Auch gilt bei Eggers’ Hypothese zu beachten, dass nicht nur das mhd. Bairische allein solch eine Pluraldiminution aufweist, sondern sich diese höchst wahrscheinlich auf das gesamte mittel- und ostoberdeutsche Gebiet ausdehnte (s.o.).

Es zeigt sich damit insgesamt große Unstimmigkeit bezüglich der Genese des Pluraldiminutivsuffixes sowohl im Deutschen als auch im Jiddischen. Im Folgenden wird gezeigt, wie das Suffix an Hand des Wenkermaterials sowohl für die deutschen Dialekte als auch für das Jiddische gleichermaßen deutlich eleganter Hergeleitet werden kann, als über das Kollektivsuffix.

2.6 Die Wenkermaterialien als Schlüssel zur Genese des Pluraldiminutivsuffixes?

Auffällig an den westgermanischen Varietäten, die ein Pluraldiminutivsuffix nach dem Muster *-l+Vokal+ch* aufweisen, ist ihre Singulardiminution: Alle Varietäten bilden diese vorherrschend mittels *-l-* Suffixen. Der erste Baustein des Pluralsuffixes trägt somit die Basis der Diminutivbedeutung. Es liegt somit nahe, das Morph *-ch* zum Träger der pluralen Bedeutung zu geben, wie es im Falle einer Herleitung aus dem Kollektivsuffix vorläge:

(2)

Diminutiv Singular: *-l*_[Dim.]

Diminutiv Plural: *-l*_[Dim.] + *ich*_[Pl. < kollekt.]

Dies ist ein mögliches Szenario, dass der üblichen Suffigierungshierarchie *Derivation vor Flexion* entspricht. Doch der Blick auf die Arealstrukturen der in den Wenkerbögen erhobenen Diminutiva lässt noch eine weitere Möglichkeit zu, die über die Debatte zur Herleitung aus dem Kollektivsuffix in Vergessenheit geraten ist. Zunächst ist daran zu erinnern, dass, wie Wrede (1908) ausführt, bezüglich der Diminutivsuffigierung in den deutschen Dialekten starke Lexemgebundenheit vorliegt. Selbst im Sample der Wenkererhebung(en), mit seiner deutlich kleinen Auswahl an Diminutiva, finden sich in Gebieten der *-lich* Pluraldiminution verstreut Singularbelege mit *-che(n)*. Ein Blick auf die WA-Karten reicht, um festzustellen, dass *-lich* Diminution in einem breiten mitteldeutschen/nordoberdeutschen Gebiet auftritt, in dem ein großes Überlappen und Nebeneinander von verschiedenen Diminutivsuffixen herrscht. Von dieser Feststellung ausgehend entwickelte sich die Überlegung, das Suffix *-lich* als ein Fusionsergebnis von *-l-* und *-k-*Diminution

zu betrachten. Erste Überlegungen zu dieser Herleitung finden sich bereits bei Grimm (1890: 647), Weinhold (1867: 245), Wrede (1908: 124) und Paul (1920: 49). Paul (1920: 49) vermutet, dass im gesamten Mitteldeutschen *-l-* und *-k-*Diminution zunächst parallel variierten, bis es zum fusionalen Ausgleich kam. Auch Rowley (1994: 25) analysiert *-lich*-Pluraldiminution als eine „Doppelsuffigierung auf Grund sprachgeographischer Kontamination“. Das Ergebnis dieser möglichen Fusion zweier konkurrierender Diminutivsuffixe lässt sich als zweiteiliges Suffix, analog zu Zirkumfixen wie *ge-...-t*, analysieren, bei dem die zwei Teile jedoch adjazent stehen. Die Dopplung der Allomorphe für Diminution drücken dann die Pluralbedeutung aus:

Diminutiv Singular: *-l*_[Dim.] oder *-k*_[Dim.]

Diminutiv Plural: *[-l+Vokal*_[Dim.]] + *ch*_[Dim.]]_[Pl.]

Zugegebenermaßen ist eine solche Pluralstrategie nicht üblich für germanische Sprachen, doch zumindest im Sinne des konstruktionellen Ikonismus der Natürlichkeitstheorie wäre eine solche Bildung maximal ikonisch (vgl. Wurzel 1984: 59). Auch kann angenommen werden, dass dieses Prinzip nicht produktiv geworden ist, sondern nur als Motivation hinter der Fusion zweier Singulardiminutivsuffixe zu einem neuen Pluraldiminutivsuffix, das lexikalisiert und damit intransparent wurde, steht.

Das entscheidende Argument, das für diese Analyse spricht, ist die Raumstruktur von Diminution in den deutschen Dialekten des Wenkeratlas. Dort findet sich vor allem entlang der *-l/-k*-Isoglosse viel Variation der Diminutivsuffixe. Im Südwesten finden sich drei kleinräumige Gebiete, die ihren Diminutivplural mittels folgender Suffixe bilden:

(3)

1. *-elcher*: *-el*_[Dim.] + *che*_[Dim.] + *r*_[Pl.] (Dim. Sg. *-elche*)
2. *-len*: *-l*_[Dim.] + *en*_[Pl.] (Dim. Sg. *-le*)
3. *-elchen*: *-el*_[Dim.] + *chen*_[Dim.] (Dim. Sg. *-el*)

In nörd(-öst-)lichen Gebieten finden sich in der Umgebung der *-lich* Gebiete die Suffixe:

(4)

1. *-ercher*: *-er*_[Pl.] + *che*_[Dim.] + *r*_[Pl.] (Dim. Sg.: *-che*)
2. *-erche(n)/-erje*: *-er*_[Pl.] + *che(n)*_[Dim.] (Dim. Sg.: *-che(n)*)
3. *-erle*: *-er*_[Pl.] + *le*_[Dim.] (Dim. Sg.: *-le*)

Das Mitteldeutsche zeigt eine starke Tendenz zum räumlichen Ausgleich von miteinander konkurrierenden Diminutivformen. Zusammengefasst treten folgende Bildungsvarianten auf:

(5)

- I. Dim. + Pl. (*-l-* Dim. Sg.)
- II. Pl. + Dim. (*-l/-k-* Dim. Sg.)
- III. Dim. + Dim. : (*-l-* Dim. Sg.)
- IV. Dim. + Dim. + Pl. : (*-l/-k-* Dim. + Dim.)

V. Pl.+ Dim.+ Pl. (-k- Dim. Sg.)

Pluralsuffigierung mittels *-lich* würde in das Muster III fallen und hätte seine Entsprechung im Pluraldiminutivsuffix *-elchen*. In seiner räumlichen Lage inzwischen einer Vielzahl von Doppelsuffixen ist das hier zentrale Diminutivpluralsuffix demzufolge nichts aus dem Rahmen Fallendes. Auch ist das Prinzip von Doppelformen von *-l-* und *-k-* Diminutivsuffixen nicht erst ein Phänomen der modernen Dialekte, sondern bereits in den ahd. Bildungen *-ichli*, *-inchli* belegt (vgl. Henzen 1965: 150).

Das Jiddische passt in dieses Modell besonders gut. Zum einen, da die Genese des Kollektivsuffixes im Jiddischen zu problematisch ist, da nicht (eindeutig) belegt ist, ob es jemals über ein produktives Kollektivsuffix verfügte. Zum anderen aber entspricht eine Fusion aus Süd- (*-l-*) und Norddeutschen (*-k-*)Diminutivsuffixen der Entstehungstheorie des Jiddischen als Fusionsprache, deren *Urknall* nicht auf einen bestimmten geographischen Raum festzulegen ist, sondern ein „Abklärungsereignis“ verschiedener westgermanischer, hebräischer und romanischer Strukturen war: „Keine einzige jiddische Mundart deckt sich mit einer bestimmten deutschen Mundart, sondern das Jiddische ist ein Abklärungsereignis für sich“ (Weinreich 1923: 69). Mit der Fusion der zwei komplementären Diminutivsysteme des Deutschen, schafft es das lokal ungebundene Jiddische – wie auch die mitteldeutschen/nordoberdeutschen Dialekte – den Ausgleich zwischen zwei konkurrierenden Formen systematisch nutzbar zu machen.

Ich möchte davor warnen den Schritt zu machen, nun den geographischen Ursprung des Jiddischen im mitteldeutschen/ nordoberdeutschen Raum zu verorten, dorthin, wo die modernen deutschen Dialekte *-lich* Diminution aufweisen. Dies wäre zu kurz gedacht. Die Jiddistik muss es wagen, sich mit der Polygenese des Jiddischen konstruktiv auseinander zu setzen und sich vom vertrauten Muster der Raumgebundenheit zu lösen (vgl. Weinreich 1923; Ramer 1997; Fleischer 2014). Die Pluraldiminution des Jiddischen ist ein morphosyntaktisches Phänomen unter anderen,¹⁴ welche sowohl die Monogenese von Ost- und Westjiddisch unterstreichen (vgl. Fleischer 2014), als auch zeigen, dass jiddische Strukturen deutliche Parallelen zu Strukturen deutscher Varietäten aufweisen, diese sich aber im Jiddischen zumeist systematischer bzw. konsequenter durchgesetzt haben als im Deutschen. Der Vergleich mit deutschen Dialekten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, wie sie im Wenkermaterial konserviert sind, ist hier von besonderem Wert, da auf Grund der enormen Datenmenge Strukturen zum Vorschein kommen, die zwar selten, aber nicht unüblich sind, wie z.B. die Pluraldiminution mittels *-lich*.

3 Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Jiddische im Wenkersample äußerst marginal belegt ist. Die wenigen jiddischsprachigen Wenkerbögen bieten jedoch, auf Grund mangelnder weiterer Quellen, wichtige und interessante Einblicke in drei jiddische Dialekte im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die jiddischen Wenkerbögen sind darüber hinaus auch von

¹⁴ Z.B. der *kommen-zu-gehen*-Konstruktion (Schäfer 2014: 281–286), dem Einheitskasus Kasus nach Präposition (Fleischer/Schäfer 2012), die ausgebaute Verwendung von Relativpartikeln (Fleischer 2007) oder der fehlende Ersatzinfinitiv (Vikner 2001: 77; Schäfer 2014: 278–281).

wissenschaftsgeschichtlichem Wert. Sie dokumentieren die unterschiedlichen Erhebungsrounden des Deutschen Sprachatlases und geben Einblicke in die erste sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Jiddischen.

Am Beispiel der Pluraldiminution mittels *-l+Vokal+ch* konnte gezeigt werden, dass das Wenkermaterial sowohl für die Dialektologie des Deutschen als auch für die Jiddistik von besonderem Wert ist.

Der Vergleich mit der geographischen Verbreitung des verwandten Suffix im Deutschen erlaubt die Analyse des Suffixes als Fusionsform zweier Diminutivsuffixe. Als Produkt eines Ausgleichs zwischen süd- und norddeutschen Strukturen illustriert diese Fusion die areale Ungebundenheit des Urjiddischen.

Appendix: Drei Briefe an Ferdinand Wrede¹⁵

Göttingen, Geismar Landstr. 3¹

22.4.17

Lieber Herr Professor!

Erst heute komme ich dazu, Ihnen zu antworten, da ich allzus zu beschäftigt bin.

Am Donnerstag hatten wir in Hofgeismar Aufnahmeprüfung. Ich bleibe also dort. Die Schule wird, da gebaut wird, nicht vor dem 3. Mai beginnen.

Seit Freitag bin ich dabei, mein bisher gesammeltes Material einmal zu sichten, damit ich sehe, was ich jetzt noch genauer ausfragen muss. Nach den Aufzeichnungen in Ihrem Dialektkolleg scheint die jiddische Sprache, die für das grosse Verbreitungsgebiet in den einternen Teilen doch ziemlich einheitlich ist, am besten zu stimmen zum Erzgebirgischen, wenigstens für Consonantismus und Endungen. Der Vocalismus ist oft anders, dort kann er sich gerade wohl im Lauf der Zeit in Russland erst gewandelt haben. Ich habe bei Gerbet genauer nachgesehen; nach seiner Karte würde am besten ein kleines Gebiet zwischen Greiz und Werdau passen. Wenn man's aber so genau nimmt, bekommt man am Schluss Böhmersche Dörfer. Die stimmhaften b, d, g, s, das scheinbar Norddeutsche, halte ich eher für slavischen Einfluss, ebenso wie $\eta > \eta g$, mehrfaches Wegfallen des h- usw. Der Accent ist gar nicht sächsisch, eher oberfränkisch. Manchen der Jidden könnte man nach seiner Sprechweise sehr gut für einen Baier halten. Wer garantiert überhaupt dafür, dass die Sprache vor 4-500 Jahren, als die Leute auswanderten, nicht ein anderes Verbreitungsgebiet hatte. Mir scheint es so, als ob die Sprache aus einer Mischung von östlichem Ostfränkisch u. Erzgebirgisch-Vogtländischem entstanden sei. Einer hat noch pf-, alle ändern f- und -p-, erzählen > derzählen, Pluralsuffix im Dim. -lax und -lax (fēgəlax), a für unbetontes 'ein' (a bisəl usw.) scheinen mir u.a. dafür zu sprechen. Nachdem ich mir über den Consonantismus usw. klar bin, will ich noch den Vocalismus und dann nach Müller-Graureuth, den ich hier zu bekommen hoffe, noch Lexicalisches fragen. In einem Teil Polens wird scheinbar jedes u > i (di = du, find = Pfund, ind = Hund, in = und, brīdər = Bruder, sintig = Sonntag); das hat sich doch wohl erst dort entwickelt? Der χ -Laut kommt nie vor, nur x und g. Die Endung der Wochentage ist immer -tig, das ist doch nur süddeutsch? Mhd. o in offener Silbe > oi oder ei: Kōilən, Kēilən, Kēilən (Rofleu), ēibm (oi) (oben) usw. ebenso: grēis, groīs, 'groß', (h)ēix, (h)oi x 'hoch' usw. Kommt das auch in Deutschen Maa vor? Präteritalformen kommen, auch in den Hilfsverben, nicht vor! Futur wird mit bestimmten Formen von 'wollen' gebildet, wəl, wəd usw.

Blatt II

gegenüber 'wil' usw., wenn 'wollen' ausgedrückt werden soll. Der Plural wird oft gebildet durch vorsetzen von 'a sax' vor den Sing. Das ~~Artikel~~ Genus ist oft anders als im Deutschen. Auch im Wortschatz ist manches Bemerkenswerte: 'oder' heisst oft oḅər, gleich > bald, anfangen (S. 3) > anheben, vor (S. 5) wird umschrieben (mid, dsərig usw.), immer > ständig, durchgebrochen (S. 4) u. durchgelaufen (S. 7) müssen umschrieben werden, nicht mehr (S. 10) > mehr nit, 'Affe' kennt man nicht; tot (S. 15) > zum Tod, auf den Tod; heute > hōind usw., Haus (aus Holz!) > Stube, Stube > Zimmer, Kammer. Mauer bedeutet steinernes Haus, 'artig' ungebräuchlich; den logischen Sinn von Satz 18 u. 20 kapieren sie nie; gestohlen > gegangt (etwa 15 Wörter aus den 40 Sätzen können nur russ. od. hebr. wieder gegeben werden); 'laut' (S. 22) ungebräuchlich, 'sonst' (22) wird wiedergegeben durch asēi (= so), ani'd (= nicht) (so scheint hier noch 'also' zugrunde zu liegen!), gestern = nehten, fest (24) = stark, heute morgen = haīnd in dər frī; gestern abend = nēxdən in oḡənd, nēxdən af (oder: ba, oder: in) dər naxd; sprechen > reden, zerschmolzen = dsigāḡən giwə

¹⁵ Eine erste Transkription der Briefe erfolgte durch Ricarda Scherschel.

rən; Satz 28 etwa: ir darfd aix nid asēi kindərš maxn!; ihnen (3.Pl.dat.) = sēi, sai (S. 35); Schafchen = šəbsən (Schöge), Leute meist > Menschen, draussen = in drōisən; mähen = russ. kōsən (mit der Sense = kōsə) oder šnaidən (mit der Sichel = dər šerb, širb), 'braun' ist vielen unverständlich, Wiese = di grōs, grūas; riechen = schmecken, Hanf ungebräuchlich; von allen = fin āləmen, wem (S.21) wēmən, wēmən. - Dies nur einiges von dem vielen. Das meiste scheint mir ostfränkisch zu sein. Auch ein schönes Liebeslied hat mir einer in einer schwachen Stunde verraten. Sonst sind die Brüder manchmal misstrauisch bis zur Verdünnung. Nachdem alle politischen Bedenken glücklich zerstreut waren, kam neulich noch ein ganz Gerissener und behauptete, ich stelle die Sprache nur fest, damit die deutschen Juden sie lernen und ihnen in ihre Geschäfte pfuschen könnten. Auch der ist jetzt befriedigt. Übrigens bestehen von Jiddiden herausgegebene jiddische Grammatiken in Polen, aus denen man in den Judenschulen das 'richtige' Jiddisch lernt. Eine solche ebenso wie eine der vielen jiddisch geschriebenen Zeitungen möchte ich gerne einmal kennen lernen.

Ihre Bücher haben Sie doch bekommen? Ebenso danke ich für die Nachsendung der Post ; der Fehler lag an meiner Mutter, der ich wohl gesagt hatte, dass ich bei Ihnen gewesen war und die das wohl falsch verstanden hatte.

Mit dem Käse war's leider wieder nichts; er wurde überhaupt nicht ausgegeben. Hoffentlich gelingt's später noch einmal.

Hier ist ganz elend kaltes Wetter. Das soll nun Frühjahr sein.

Hat Bernhard Martin einmal geschrieben?

Ich denke noch bis nächsten Sonntag hier zu bleiben; bis dahin werde ich wohl fertig sein.

Mit herzlichen Grüßen an Sie alle

verbleibe ich Ihr getreuer

Paul Freiling.

Hofgeismar, 29.6.17.

Lieber Herr Professor!

Hier schicke ich Ihnen die Arbeit und die Antwort von Prof. Heusler. Ich denke, dass das, was ich über das Jiddische sage, genügt, zumal ich aus dem Material nicht zu viel folgern darf.

Im August arbeite ich in Niederzwehren. Vielleicht sehen Sie das Ganze einmal über Sonntag durch, setzen vielleicht manches aus und schicken es mir bis etwa Dienstag wieder, damit ich noch ~~etwa~~ evl. umarbeite und dann wegschicke. Bis Anfang Juli hatte ich versprochen. Den S.A. kann man besser heranziehen, wenn man das Oberzwehrener Material mit vergleicht. Sonst nichts Neues.

Herzlichen Gruß Ihnen allen

Ihr Paul Freiling

Feldpostkarte an Herrn Professor Wrede, Marburg (Lahn) Gisselbergerstr. 19

Lieber Herr Professor!

H. 3. VII.17.

Für Ihre freundliche Durchsicht besten Dank. Eben habe ich das Opus mit den Verbesserungen abgeschickt. Zu Ihren Bemerkungen! Mit i und u habe ich die Halbvokale bezeichnet, bei denen mir der vokalische Charakter mehr ins Ohr fiel als bei j und w. Das habe ich S. 2 aneinandergesetzt. -f habe ich als labiodental richtig gestellt. - ŋg habe ich auch verbessert. hu ŋgər und dungəl sind tatsächlich gleich. - In den Endsilben kommt wirklich ɛ, e und ə vor und ich habe niedergeschrieben, was ich gehört habe. sɛgər und sɛigər kommt bei dem Wilnaern nebeneinander vor (übrigens wohl zu poln. zɛgar = lehr, nicht seiger!) Mit Wenker befinde ich mich in guter Gesellschaft, vgl. Heuslers letzten Brief; dort habe ich es verbessert. 'gudən ɔwənd aix' =

*Euch!, da ‘auch’ eix heisst. ‘Apfel’ hat auch im Sg. des Simplex Umlaut. Die Belege im Lexikalischen Teil umfassen die 40 Sätze u. Sprachproben nicht, sondern sind ganz unabhängig davon aufgenommen. Ich habe das im Begleitschreiben besonders nochmals erwähnt. Ihre Ausstellungen am Schlussergebnis habe ich bei der Neubearbeitung verarbeitet. Ich habe noch einen Gedanken hinzugefügt: ich vermute, dass von einer bestimmten Zeit ab eine palatalere Aussprache, bewirkt durch das Polnische, eingesetzt hat. Vgl. g^lens ‘Gänse’. K^lenen ‘Können’, wo g, k ganz palatal sind. Durch diese Palatalisierung ist wie im Französischen u > ü, mit Entrundung > i geworden. Dann erklärt sich auch ô (> ou) > oi! ô > ei, ei könnte man dann als Weiterbildung durch Assimilation auffassen. Also Mhd. ô, ou, û > ou (so wurde es aus der Heimat im 13., 14. KH. mitgenommen) > oi > ei > ei. Ich habe aber hinzugefügt, dass ich das dahingestellt sein lasse. – Sonst nichts Neues, Herzliche Grüsse an Sie alle
Ihr Paul Freiling.*

Literaturverzeichnis

Birnbaum, Salomon (1915): Praktische Grammatik der Jiddischen Sprache für den Selbstunterricht: mit Lesestücken und einem Wörterbuch. Wien: Hartleben.

Fleischer, Jürg / Schäfer, Lea (2014): Jiddisch in den Marburger Wenker-Materialien. In: Jiddistik Mitteilungen. Jiddistik in deutschsprachigen Ländern. Nr. 52, 1–34.

Fleischer, Jürg (2014): The (original) unity of Western and Eastern Yiddish: an assessment based on morphosyntactic phenomena. In: Aptroot, Marion / Björn Hansen (Hgg): Yiddish Language Structures (Empirical Approaches to Language Typology 52), 107–123.

Fleischer, Jürg (2007): Zur Herkunft der ostjiddischen *vos*-Relativsätze: germanisch, semitisch oder slawisch? In: Jean-Marie Valentin (Hg.): Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Band 2: Jiddische Sprache und Literatur in Geschichte und Gegenwart, betreut von Steffen Krogh, Simon Neuberg und Gilles Rozier (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A 78): 37–43.

Fleischer, Jürg (2005): Surbtaler und Hegauer Jiddisch. Tonaufnahmen und Texte zum Westjiddischen in der Schweiz und Südwestdeutschland. (Beihefte zum Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry 4.) Tübingen: Niemeyer.

Fleischer, Jürg (im Ersch.): Morpho-Syntaktische Auswertung der Wenkersätze.

Freiling, Paul (1914/1929): Studien zur Dialektgeographie des hessischen Odenwaldes. Dissertation . [Druckveröffentlichung 1929, Marburg: Elwert].

Freiling, Paul (1960): Bernhard Martin: ein Leben für die hessische Heimat. In: Festschrift für Bernhard Martin, 1–4.

Grunwald, Max (1925): Mattersdorf. In: Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde (18), 402–563.

Guggenheim-Grünberg, Florence (1973): Jiddisch auf alemannischem Sprachgebiet. 56 Karten zur Sprach- und Sachgeographie. Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz (10). Zürich: Juris Druck & Verlag.

Heppner, Aron / Herzberg, Isaak (1909): Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden und der jüd. Gemeinden in den Posener Landen. Koschmin/Bromberg (Selbstverlag). [Gesamtausgabe der 1904–1908 in 14 Teilen erschienenen gleichnamigen Hefte].

Jacobs, Neil G. (2005): Yiddish. A linguistic introduction. Cambridge: University Press.

Katz, Dovid (2004): Words on Fire. The Unfinished Story of Yiddish. New York: Basic Books.

Katz, Dovid (1983): Zur Dialektologie des Jiddischen (autorisierte Übersetzung von Manfred Görlach). In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner Besch et al. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1.2, 1018–1041.

LCAAJ (1992): Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry: Historical and theoretical foundations. Bd.1. Marvin Herzog, Ulrike Kiefer et al. (Hg.). Tübingen: Niemeyer.

Lenz, Philipp (1903): Auslautendes -ig, -ich und verwandte Wortausgänge im Deutschen. In: Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten 4: 195–215.

Maurer, Friedrich (1934): Fränkische Landesforschung. In: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 7: 455–480; Sprachgeographie. Gesammelte Abhandlungen, (Beihefte zur Zeitschrift: Wirkendes Wort Bd. 21): 93–118. Düsseldorf 1972.

Mayerthaler, Willi (1981): Morphologische Natürlichkeit. Linguistische Forschungen Bd. 28. Wiesbaden.

Naumann, Bernd/ Vogel, Petra M. (2000): Derivation. In: Geert Booij, Christian Lehmann, Joachim Mugdan (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Morphologie, Bd. 1: 929–943 Berlin/New York: de Gruyter.

Paul, Hermann (1920): Deutsche Grammatik. Bd. 5: Wortbildungslehre. Halle a. d. Saale.

Perlmutter, David (1988): The Split Morphology Hypothesis: Evidence from Yiddish. In: Theoretical Morphology, eds. Michael Hammond and Michael Noonan: 79–99. San Diego: Academic Press.

Ramer, Alexis Manaster (1997): The Polygenesis of Western Yiddish – and the Monogenesis of Yiddish. In: Irén Hegedüs, Peter A. Michalove, Alexis Manaster Ramer (Hg.). Indo-European, Nostratic, and Beyond: Festschrift for Vitalij V. Shevoroshkin. Journal of Indo-European Studies (22). Washington DC: Institute for the Study of Man, 206–232.

Reershemius, Gertrud (2007): Die Sprache der Auricher Juden. Zur Rekonstruktion westjiddischer Sprachreste in Ostfriesland, Wiesbaden: Harrassowitz.

Rowley, Anthony Robert (1994): Zur Pluralbildung in den deutschen Dialekten: -ach- Plurale und verwandte Erscheinungen im Oberdeutschen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Jg. LXI, Heft 1: 3–30. Wiesbaden/Stuttgart: Franz Steiner.

Schäfer, Lea (2017): On the frontier between Eastern and Western Yiddish: The Language of the Jews from Burgenland. In: European Journal of Jewish Studies Vol 11, 130–147.

Schäfer, Lea (2014): Morphosyntaktische Interferenzen im jiddisch-alemannischen Sprachkontakt. Eine Untersuchung anhand westjiddischer Dialektliteratur des Elsass. In: Huck, Dominique (Hrsg.). Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt. Beiträge zur 17. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Straßburg vom 26.–28.10.2011. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 155), 247–260.

Schäfer, Lea (2013): Jiddische Varietäten im Berlin des 19. Jahrhunderts: Analyse der „Lebenserinnerungen“ Aron Hirsch Heymanns. In: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden. Bd. 21, 155–177.

Schallert, Oliver (2013): Syntaktische Auswertung von Wenkersätzen: eine Fallstudie anhand von Verbstellungsphänomenen in den bairischen (und alemannischen) Dialekten Österreichs. In: Harnisch, Rüdiger (Hg.): Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung: Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung (Regensburger Dialektforum 19), 208–233, 513–515.

Schirmunski, Viktor (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 25.

Schmeller, Johann Andreas (1821): Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München.

Schweizer, Bruno (1925): Der Konsonantismus des Lech-Isar-Landes. (Diss.) Freiburg i. Breisgau.

Seebold, Elmar (1983): Diminutivformen in den deutschen Dialekten. In: Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. (Gerold Ungeheuer/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1.2): 1250–1255. Berlin/ New York: de Gruyter.

Seidelmann, Erich (1967): Zur Geschichte und Geographie der Kollektivbindungen im Bairisch-Österreichischen. In: Maria Hornung (Hg.): Mundart und Geschichte. (Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde, Bd. 4): 111–127.

Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften (1919/1918) Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften.

Timm, Erika (2005): Historische jiddische Semantik. Die Bibelübersetzungssprache als Faktor der Auseinanderentwicklung des jiddischen und des deutschen Wortschatzes. Tübingen: Niemeyer.

Vikner, Sten (2001). Verb movement variation in Germanic and optimality theory. Habilitation. Universität Tübingen.

Weinreich, Max (1923): Geschichte und gegenwärtiger Stand der jiddischen Sprachforschung. Dissertation Universität Marburg.

Weinreich, Uriel (1964): Western traits in Transcarpathian Yiddish. In: For Max Weinreich on his seventieth birthday: studies in Jewish languages, literature, and society, 245–264.

Wiesinger, Peter: Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (1.2.), 807–900.

Wenker-Atlas (WA) = *Sprachatlas des Deutschen Reichs*. Georg Wenkers handgezeichnetes Original [online: <http://www.regionalsprache.de/> letzter Zugriff 09/11/2016].

Winkler, Gertraud (1995): Die Wortbildung mit *-lich* im Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutschen. In: *Sprache – Literatur und Geschichte* 11. Heidelberg: Winter.

Wrede, Ferdinand (1908): Die Diminutiva im Deutschen. In: Ferdinand Wrede (Hg.): *Deutsche Dialektgeographie. Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs*: 73–144.

Wurzel, Wolfgang Ullrich (1984): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit: ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung*. (Studia Grammatica 21), Berlin: Akademie-Verlag.